



Schwörtagsrede des Erzbischofs von Freiburg  
und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,  
Dr. Dr. h.c. Robert Zollitsch,  
in Esslingen am Neckar  
am 3. Juli 2009

---

## **Zwischen Beliebigkeit und Vollkaskogesellschaft**

Impulse für einen verantwortungsvollen Umgang mit Freiheit

Sehr geehrte Herr Oberbürgermeister Dr. Zieger,  
werte Ratsmitglieder,  
verehrte Bürgerinnen und Bürger von Esslingen,  
werte Gäste,  
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist mir eine große Freude und zugleich eine Ehre, heute hier bei Ihnen die Schwörtagsrede zu halten. Hier in Esslingen, am schönen Neckar gelegen, der nicht zuletzt die Erzdiözese Freiburg mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart und damit auch Baden mit Württemberg verbindet, muss man sich als Bischof geradezu wohl fühlen. Die Gründe liegen auf der Hand: Wir stehen – im tiefen Sinn des Wortes – auf geschichtsträchtigem Boden, auf dem Fundament der ehemaligen Franziskanerklosterkirche. Der Chor der Kirche ist mit seinen wunderschönen Glasfenstern noch erhalten. Ende des Jahres wird hier, wie mir zu Ohren gekommen ist, eine Ausstellung stattfinden. Sie trägt den Titel: „Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflegehöfe in Esslingen“. Die Klöster und Pflegehöfe, die Kapellen und Gotteshäuser stehen exemplarisch für die jahrhundertelange enge Verflechtung zwischen Kirche und Rat, für die fruchtbringende Verbindung von Gesellschaft und der Gemeinschaft des Glaubens. Mehr noch: Bis heute lenken die Kirchtürme unseren Blick zum Himmel; sie zeigen uns, dass es etwas gibt, das über die Anforderungen des Alltags und unser irdisches Leben hinausweist; dass es einen tragenden Grund unseres Lebens und Zusammenlebens gibt: Gott, der Schöpfer und Vollender dieser Welt. Er wohnt mitten unter uns Menschen, im Herzen der Stadt, damit die Stadt ihr Herz und ihre Seele nicht verliert. Oder um es mit der mittlerweile sprichwörtlich gewordenen Feststellung des bekannten Freiburger Juristen und ehemaligen Bundesverfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde zu sagen: „*Der freiheitlich säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann*“ – auch darauf weisen unsere Kirchen, Klöster und Gotteshäuser unmissverständlich hin.

Diese These, werte Damen und Herren, hat Ernst-Wolfgang Böckenförde bereits im Jahr 1964 formuliert. Er hat damit vor 45 Jahren eine Erkenntnis ins Wort gefasst, die bis heute nichts an ihrer Aktualität eingebüßt hat. Er macht uns darauf aufmerksam, dass unser freiheitlich-demokratischer Staat im Blick auf seine Grundlagen in eine prekäre Situation geraten ist. Denn er lebt – im Bild gesprochen – aus einer Vorratskammer, die aufzufüllen er überfordert ist. Er ist zur Erhaltung seiner eigenen Ordnung, eines funktionierenden Gemeinwesens in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit auf andere Kräfte angewiesen, auf Kräfte, die sich um die lebensnotwendigen Ressourcen kümmern. Wer sich die Zeit nimmt, diese These Böckenfördes genau und im Kontext seines gesamten damaligen Vortrags zu lesen, findet nur wenige Zeilen weiter eine weniger häufig zitierte, aber dennoch entscheidende Frage: „Worauf stützt sich dieser Staat am Tag der Krise?“ Es lohnt sich, werte Damen und Herren, uns dieser Frage zu stellen. Umso mehr, als wir derzeit mitten in den Tagen der Krise stecken; ja, wir stehen vor enormen Herausforderungen, die es aufgrund der Banken- und Finanzkrise zu bewältigen gilt.

Ende vergangenen Jahres hat unser Bundespräsident, Horst Köhler, ein großes und ausführliches Interview mit Rückblick auf das Jahr 2008 und einem Vorausblick auf das neue Jahr 2009 gegeben. Darin wird er unter anderem auch nach den Gründen und Auswirkungen dieser Krise gefragt. In seiner Antwort weist er auf einen zentralen Aspekt hin, der bisher vielleicht noch zu wenig gesehen und bedacht wurde. Er sagt: *„Die Krise hat Schaden angerichtet für den Gedanken der Freiheit in der Welt. Wir dürfen deshalb nicht zur Tagesordnung übergehen, wenn das Schlimmste überstanden ist. Denn die Idee der Freiheit bleibt richtig und entscheidend für die Verbesserung der Welt. Wir brauchen einen klaren Ordnungsrahmen, der Freiheit mit Verantwortung verbindet.“*

„Die Krise hat Schaden angerichtet für den Gedanken der Freiheit in der Welt“ – Dieser ideelle Schaden, werte Damen und Herren, bleibt sicher nicht hinter dem finanziellen zurück. Dass das Vertrauen in die freie Marktwirtschaft schwindet, wird in vielfältiger Weise deutlich. Nicht zuletzt daran, dass mit dem Ausbruch der Finanzkrise die Schrift „Das Kapital“ von Karl Marx einen enorm hohen Absatz fand. Es lohnt sich, tiefer zu blicken und weiter zu fragen: Wie gehen wir in einem freiheitlich säkularisierten Staat mit dem hohen Gut der Freiheit um? Wie vielen ist bewusst, dass Freiheit nicht bedeutet: Ich kann tun und lassen, was ich will? Der Staat, ja jede Gemeinde und Stadt haben es schwer, wenn die Freiheit als individuelle Willkür und Beliebigkeit verstanden wird.

Es gilt heute durchaus als chic, sich in gewissen Kreisen – und das meine ich nicht parteipolitisch – als „liberal“ zu bezeichnen und damit dem Wortsinn nach auch als „frei“. Und in der Tat: wenn wir aufmerksam die gesellschafts-politischen Diskussionen verfolgen, dann können wir feststellen, wie letztlich mit dem Verweis auf die Freiheit meist alle anderen Argumente in den Hintergrund treten. Als Grundlage für alles weitere Handeln soll die Freiheit dienen. Deren Wert selbst wird dabei meist nicht hinterfragt; vom Argument der Freiheit aus wird vielmehr alles andere Handeln beurteilt. Ich erinnere etwa an die Diskussion um die Erweiterung der Stammzellenforschung. Unter dem Mantel der Forschungsfreiheit wird menschliches Leben zum Zellhaufen degradiert und so auch der Zerstörung preisgegeben. Oder denken Sie an die Frage der Wahlfreiheit, die Eltern haben sollen, um ihren Kleinkindern einen Krippenplatz zu besorgen. Da geht es oft nicht mehr wirklich nur um Wahlfreiheit, sondern darum, möglichst schnell eine Fremdbetreuung für die Kinder zu finden, um selbst frei zu sein, um

sich verwirklichen zu können. Oder auch in der Verteidigung der Meinungsfreiheit oder der künstlerischen Freiheit, wenn es darum geht, Rücksicht auf die Gefühle anderer zu nehmen. Es gibt nicht wenige, die gar der Meinung sind, Religionsfreiheit bedeute: eine Gesellschaft zu gestalten, die frei ist von Religion, die sich frei macht von Gott. Nehmen wir als anderes Beispiel die Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes. Auch hier wird der freien Wahl, wann der Handel seine Türen öffnen will und wann der Einzelne zum Einkaufen geht, höchste Priorität eingeräumt. Diese wenigen Beispiele mögen reichen, um deutlich zu machen: Es gibt heute so etwas wie eine emanzipatorisches Freiheitsverständnis, das Freiheit als fortschreitende Befreiung von allen Traditionen, Autoritäten und Bindungen versteht. Das ist das Ergebnis einer Entwicklung, von der die Steine der Kirchen, wenn sie sprechen könnten, viel aus den vergangenen Jahrhunderten zu berichten hätten. Machen wir uns bewusst, dass heute die Möglichkeit, den eigenen Lebensentwurf frei zu wählen, zu den selbstverständlichen Grundlagen in unserer Gesellschaft gehört. Das ist im historischen Rückblick ein geradezu epochales Privileg der postmodernen Welt. Für die allermeisten Menschen vergangener Zeiten waren eine ungehinderte Berufswahl, die freie Entscheidung für den Ehepartner, ja sogar die Entscheidung für den Ehestand oft keine reale Möglichkeit. Ihr Wohnort, ihr Beruf, ihre Arbeits- und Lebensweise waren ihnen durch Geburt und gesellschaftliche Zuweisung auferlegt. Der Freiheitsraum, der den meisten Menschen damals gewährt war, blieb im Vergleich zu unserem unvorstellbar gering. Heute gibt es einen enormen Zuwachs an individuellen Wahlmöglichkeiten; manche sprechen daher von einer „Multioptionsgesellschaft“. Und in der Tat: In unserer demokratischen Lebenskultur stehen Freiheitsmöglichkeiten offen, wie sie wohl keine Zeit zuvor gekannt hat. Wir sind mittlerweile in nahezu allen Lebensbereichen gewohnt, aus einem reichen, vielfältigen, ja ich möchte sagen oft überdimensionierten Angebot zu schöpfen: Arbeit, Freizeit, Outfit, Urlaub, Wohnung und Fitness, bis hin zum religiös-spirituellen Angebot. Wir haben uns daran gewöhnt, in derartigen individuellen Entscheidungsmöglichkeiten einen Höchstwert des freiheitlich, säkularen Staates und der demokratischen Lebenskultur zu sehen. Unsere Freiheit ist hier und heute nicht dadurch bedroht, dass wir über zu wenige Alternativen verfügen, sondern eher weil wir zu viele Möglichkeiten haben. Ja, es scheint heute so etwas wie eine ständige „Entscheidungsnot“ zu geben, vor die uns die Unübersichtlichkeit des Lebens stellt. Das ist eine Kehrseite der Moderne, mit der viele Menschen nur schwer zu recht kommen. Nicht wenige sind mit dem Überangebot an Möglichkeiten überfordert. Das ist auch ein entscheidender Grund dafür, warum es neben denjenigen, die den fatalen Anspruch auf bedingungslose Freiheit erheben und der Forderung nach totaler Unabhängigkeit Nachdruck verleihen eine nicht zu unterschätzende Zahl an Zeitgenossen gibt, die sich gerade das Gegenteil wünschen und von einer Vollkaskogesellschaft träumen, von einem Staat, der ihnen jede Entscheidung abnimmt und alles bestimmt. Muss es uns nicht nachdenklich stimmen, dass sich bereits zwanzig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, Menschen wieder die DDR herbeisehnen? Ist es nicht beunruhigend, dass rechtsextreme Gruppierungen erstarken und die Forderung nach einem starken Führer nicht nur an Stammtischen zu hören ist? Es scheint, dass in den vergangenen Jahrzehnten die Fähigkeit der ethischen Urteilsbildung nicht im selben Maß gewachsen ist wie die Freiheitsräume. Wer den Mut hat, dies kritisch zu hinterfragen, wer an Werte erinnert, die einen verantwortungsvollen und gewissenhaften Umgang mit Freiheit erst ermöglichen, gilt schnell als rückschrittlich und unzeitgemäß.

Wen wundert es, wenn dabei so manche Zeitgenossen die Kirche voreilig und abwertend als „von gestern“ bezeichnen. Und dies nur weil wir in der einen oder anderen Frage, in gewisser Hinsicht, eher reserviert reagieren und entsprechenden Entscheidungen bisweilen skeptisch gegenüberstehen. Hat es etwa die Freiheit im christlichen Kontext schwerer? Muss der Begriff der Freiheit gar gegen das Christentum in der Gesellschaft verteidigt werden, wie vielleicht manche das annehmen? Wer so denkt, der hat die Grundbotschaft des Evangeliums nicht verstanden. Ich lade Sie ein, werte Damen und Herren, uns der Frage nach der Freiheit mit dem großen Apostel Paulus zu nähern, der als Patron über der Stadtpfarrkirche wacht und uns Impulse geben kann – unabhängig von der eigenen Konfession und Religion. Was kann uns dieser überaus dynamische Apostel heute sagen? Wer kann dieser Mann für uns sein?

Vor 2000 Jahren führte er das Christentum aus der provinziellen Enge Palästinas heraus und trug entscheidend dazu bei, dass es eine Weltreligion wurde. Kein Weg war ihm zu weit, um die Botschaft Jesu Christi zu den Menschen zu bringen: Er blieb nicht in Kleinasien; er ließ sich nach Europa rufen, predigte in Griechenland – und blickte aus nach Rom; sogar darüber hinaus: es drängte ihn nach Spanien! Geradezu einen Schatz von Briefen hinterließ uns Paulus, gelernter Zeltmacher und passionierter Briefeschreiber. Aber mehr als das: Paulus ist der Mann, dessen Leben sich durch die Begegnung mit Jesus Christus vor Damaskus radikal verändert hat. Seine Dynamik und Kraft sind einzigartig im jungen Christentum! Sein Name ist nicht nur mit dem Aufbruch des Christentums von Palästina in den ganzen Mittelmeerraum verbunden. Er fasziniert bis heute viele Menschen, darunter nicht wenige große Persönlichkeiten und Theologen, die sich von Paulus inspirieren und anregen ließen. Seine Dynamik wirkt in so manchen Umbrüchen in der Geschichte des Christentums mit: einen heiligen Augustinus hat er theologisch geprägt; sein Name ist eng verknüpft mit der Reformation in Deutschland. Noch heute lesen wir seine Schriften! Es lohnt sich, diesen Mann des inneren Feuers, nicht nur – aber auch – anlässlich des Paulusjahres, das wir Katholiken in dieser Woche abgeschlossen haben und mit Blick auf ihn, den Patron der katholischen Stadtpfarrkirche nach Impulsen für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts zu befragen.

Ein wesentlicher Aspekt des paulinischen Verständnisses vom Menschen ist das Geschenk und der Wert der christlichen Freiheit, die er immer wieder betont und gegen die Auslegung der pharisäischen Schriftgelehrten des Gesetzes des Alten Bundes hervorhebt. Gott ist es, der uns Menschen durch die Botschaft Jesu Christi in diese Freiheit führt. Wir haben im Glauben an Jesus Christus, so sagt Paulus wörtlich, die „Fesseln des Todes...“ überwunden und dürfen neu aufatmen, dankbar und offen, weil Christen die Welt mit neuen Augen sehen. „Ehe der Glaube kam [und Paulus meint damit den Glauben an die Auferstehung Jesu Christi], waren wir im Gefängnis des Gesetzes.“ (Gal 3,23) In solch drastischen Worten wird deutlich, dass Paulus, und mit ihm auch die Christen der ersten Gemeinden, den Glauben an den auferstandenen Christus als großartige Befreiung und ganz neue Perspektive erlebt haben. Sie waren im tiefen Sinn des Wortes „liberale“ Menschen, die ihren Blick auch auf den Fremden, den Hungrigen, ja sogar auf den Feind richteten, um in ihm zuerst den Mitmenschen, den Bruder und die Schwester im Glauben, zu sehen. Nicht ohne Grund ist der „barmherzige Samariter“ zum Inbegriff der selbstlosen Zuwendung zum Nächsten geworden. Kurz und durchaus provozierend heißt es im Evangelium: „Wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Tun das nicht auch die Sünder?“ (Lk 14,33). „Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt

5,47). Paulus selbst erlebt dies als das radikal Neue an der Botschaft Jesu Christi. Er erfährt, dass der Glaube nicht zuerst das Erfüllen von Geboten meint, sondern im Vertrauen auf das erlösende Wirken Gottes grundgelegt ist. Wir spüren, dass die Zuwendung zum Nächsten in der Zuwendung Gottes zu uns Menschen ihr Vorbild hat. Die Freiheit und Perspektive, die mit dieser Erkenntnis verbunden ist, treibt ihn an, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen und sie ebenfalls in diese innere Freiheit zu führen.

Wer diese Erkenntnis an sich heranlässt, wer erfährt, dass der Glaube nicht einengt, sondern befreit und von so manchen gesellschaftlichen Zwängen, ständig wechselnden Moden und immer neuen Trends entlastet, dem wird schnell klar, dass Christen die Betonung der Freiheit sehr entspricht und entgegenkommt. Der Apostel Paulus hat dies in der Tat mehrfach betont und unzweideutig auf den Punkt gebracht, wenn er im Brief an die Galater mehr als deutlich ausruft: „*Ihr seid zur Freiheit berufen!*“ und „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit!*“ (Gal 5, Verse 13 und 1)

Auch die Wertschätzung, die Gott selbst der Freiheit beimisst, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie leicht hätte er es gehabt, uns Menschen zum Glauben oder zum guten Handeln zu bestimmen, zu determinieren. Und trotzdem hat er es nicht getan! Weil er den freien Willen des Menschen so sehr schätzt, dass wir durchaus mit Recht von einer Ehrfurcht Gottes vor dem freien Willen der Menschen sprechen können. Gott zwingt nicht, er lässt uns die freie Entscheidung – bis hin zur Entscheidung für oder gegen ihn. Er will keine Massenmenschen, die im Gleichschritt laufen; er will die Freiheit und die Individualität des Einzelnen, der dazu eingeladen ist, seine persönliche Gottesbeziehung einzugehen. Dass wir als Individuen vor Gott stehen und jeder Einzelne für ihn wertvoll ist, liegt in der Freiheit begründet, die Gott einem jeden von uns gewährt und die er positiv will. Gerade deshalb ist es umso bedauerlicher, dass die Kirche in mancher Hinsicht in den vergangenen Jahrhunderten dem Gedanken der Freiheit eher reserviert gegenüber stand, so dass – historisch betrachtet – Meinungs- und Religionsfreiheit manchmal nicht mit der Kirche, sondern zuweilen auch gegen sie erkämpft werden mussten.

Es gilt aber ebenso, werte Damen und Herren, gerade mit Paulus, festzuhalten, dass Freiheit auch an Grenzen stößt, dass sie keinen Selbstzweck darstellt. Die Freiheit ist, das zeigt uns Paulus, nicht um ihrer Selbst willen da, sondern um uns in die Lage zu versetzen, in Liebe füreinander einzutreten und in gegenseitiger Verantwortung zu handeln! Wo allerdings die Freiheit absolut gesetzt wird, da steht sie in Gefahr, genau diese Verantwortung für den anderen, für das Ganze aus dem Blick zu verlieren. Wer aufmerksam die aktuellen Entwicklungen verfolgt, der kann unmissverständlich wahrnehmen: Der Staat kann zwar die Wahlfreiheit der Bürger durch einzelne Freiheitsrechte sichern, nicht aber den verantwortlichen und solidarischen Gebrauch von Freiheit. Hierzu braucht es die Schulung und Schärfung ethischen Verhaltens; hierzu braucht es Vorbilder, die in Wort und Tat bezeugen, wie sehr der christliche Glaube die Voraussetzungen schafft, von denen der säkulare Staat grundlegend lebt.

Gerade Christen haben die Aufgabe, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, die Augen auch auf diejenigen zu richten, die am Ende unter einer falsch verstandenen Freiheit, die den Einzelnen absolut setzt, leiden müssen. Darauf hinzuweisen, erscheint in unserer Gesellschaft der Auftrag der Zeit! Denn zur Freiheit gehört Gerechtigkeit, und beide verlangen – christlich verstanden – ein Handeln aus Liebe.

Werte Damen und Herren!

„Was ist Ihnen wichtiger: soziale Gleichheit oder Freiheit?“, mit dieser stark zuspitzenden Frage wurde in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gerne der Unterschied zwischen den kommunistischen Staaten des Ostblocks und den marktwirtschaftlich orientierten Staaten des Westens auf den Punkt gebracht. Denn in der Tat ließ sich in der Gewichtung der Antwort ein deutlicher Unterschied erkennen. Während in den kommunistischen Ländern die Betonung der sozialen Sicherheit und Gleichheit den Vorzug erhielt, war dies im Westen in weitaus größerem Maß der Idee der Freiheit vergönnt. Nun wissen wir, wie sich die Geschichte entwickelt hat, und dass – von ein paar wenigen Ländern abgesehen – der Sozialismus in der Gestalt des Kommunismus der Vergangenheit angehört, sich die Marktwirtschaft, zumindest in Europa, in allen Staaten durchgesetzt hat. Die Zeit hat die Antwort gegeben, könnte man sagen: die Betonung der Freiheit hat sich gegenüber der Bedeutung, die der sozialen Gleichheit beigemessen wird, weltweit gesehen, durchgesetzt.

Zugleich erkennen wir in unseren Tagen, ausgelöst durch die Finanzmarktkrise, wieder deutlicher, dass eine reine „freie Marktwirtschaft“, wie wir sie etwa aus den USA kennen, den Bedürfnissen der Menschen und dem Zusammenleben in der Gesellschaft nicht gerecht wird. Es ist kein Zufall, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland vor allem christlich motivierte Politiker waren, die sich unter der Verantwortung von Bundeskanzler Konrad Adenauer für die Einführung der „Sozialen Marktwirtschaft“ eingesetzt haben, als ein Gesellschaftssystem, das sowohl der Bedeutung der Freiheit des Einzelnen gerecht wird, das sich aber auch der Verantwortung für die Gemeinschaft verpflichtet weiß. Dort, wo nicht mehr das Wohl aller im Blick ist, sondern das Interesse des Einzelnen zur obersten Handlungsmaxime erhoben wird, kann unser menschliches Miteinander nicht tragen. Dort, wo die Freiheit dazu benutzt wird, sich auf Kosten anderer zu bereichern oder die Not anderer zu übergehen oder gar auszunutzen, dort wird der hohe Wert der Freiheit ad absurdum geführt, ja ins Gegenteil pervertiert. Nicht, dass wir nach Gewinnen streben, ist verwerflich; nicht dass es erfolgreiche Geschäftsleute gibt, ist ein Problem. Dort, wo der Blick auf das Ganze ausbleibt, wo sich diejenigen, die in ihren Firmen Spitzenpositionen innehaben, ihrer Verantwortung für die Gemeinschaft entziehen, da entsteht eine Schieflage, unter der wir leiden; dort wird die Freiheit missbraucht, auf Kosten der Schwächeren und derer, die weniger Leistung bringen können. Eine starke Gesellschaft zeichnet sich hingegen gerade dadurch aus, dass die Glieder füreinander Verantwortung übernehmen, dass Schwächere mitgetragen werden! Sie, werter Herr Oberbürgermeister Dr. Zieger, haben dies in das schöne und treffende Wort gefasst: „Das Engagement von vielen bringt Gewinn für alle.“ Das ist eine Freiheit, die sich selbst nicht absolut setzt, sondern als Mittel begreift, ein verantwortetes Miteinander zu ermöglichen. Was das ganz konkret heißt, das kann man hier in Esslingen auf vielfältige Weise erleben; dafür steht etwa das „Zentrum für Bürgerschaftliches Engagement“; davon zeugen die Bürgerstiftung und das Projekt „Zivilcourage“; darauf verweist auch und gerade das Hospizhaus, das uns vor Augen führt: Sterben gehört zum Leben. Hier in Esslingen wird deutlich, was eine engagierte Bürgergesellschaft bewegen kann, die es versteht, sich aus freier Entscheidung zum Wohl aller einzubringen und einzusetzen. Dafür gilt Ihnen mein Dank und meine Anerkennung! Solche überzeugten und überzeugenden Vorbilder braucht unser Land, braucht Europa, braucht die Welt auf dem Weg in eine lebenswerte, menschenfreundliche und gottoffene Zukunft. Gehen Sie weiter mit gutem Beispiel voran! Das weckt Interesse, steckt andere an und zeigt Wirkung weit über die Stadtgrenzen hinaus.

Werte zum Schwörtag versammelte Festgemeinde! Unser Land begeht in den Jahren 2009 und 2010 ein doppeltes Jubiläum, das auf die Jahre 1949 und 1989/90 zurückweist. Die Bundesregierung hat dieses Jubiläum sechzig Jahre Bundesrepublik Deutschland und zwanzig Jahre friedliche Revolution und deutsche Einheit unter das Leitwort gestellt: „*Freiheit und Einheit*“. Der Blick zurück in die Geschichte darf uns dankbar werden lassen und ermutigt zugleich, den Blick nach vorne zu richten. Was sich in den vergangenen sechs Jahrzehnten bewährt hat, das gilt es weiterhin zu bewahren. Dazu bedarf es unser aller Einsatz. Davon zeugen auch die Worte, die am Schluss des zweiten Teils von Goethes Faust zu lesen sind: „*Das ist der Weisheit letzter Schluss: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.*“ Es braucht also unseren Einsatz für eine Freiheit, die einerseits nicht mit Beliebigkeit gleich zu setzen ist, und andererseits auch nicht durch eine Überregulierung in eine Vollkaskogesellschaft mündet; wir brauchen eine Freiheit, die sich an Verantwortung bindet.

Deshalb ist es etwa so wichtig, nicht nur nach der Freiheit der Forschung zu fragen, so wertvoll und wichtig dies ist; sondern auch zu betonen, dass die Forschungsfreiheit an ihre Grenzen gelangt, wo sie das Leben des Menschen gering achtet oder den Menschen als Ersatzteillager ansieht. Darum ist es so notwendig, dass der Ausbau der ambulanten Hospizarbeit gelingt, wie sie in ökumenischer Verbundenheit hier im Herzen der Stadt derzeit betrieben wird. Damit Menschen die Freiheit haben, zu entscheiden, ob sie zu Hause, im Krankenhaus oder im Pflegeheim ihr Lebensende verbringen. Deshalb ist auch darauf hinzuweisen, dass es in der Frage der Erziehung der Kinder nicht nur um die Wahlfreiheit der Eltern geht, wie sie ihr Kind erziehen wollen, sondern dass in diesem Zusammenhang auch deutlich über das Wohl des Kindes gesprochen wird, das seine Stimme noch nicht erheben kann. Aus diesem Grund stößt auch die Meinungsfreiheit an ihre Grenzen, wo sie etwa bewusst religiöse Gefühle der Menschen verletzt und damit auch mitschuldig wird an einem Klima des Hasses und der Missachtung anderer. Und deshalb ist es auch nicht nach zu vollziehen, dass Menschen mit dem Argument der Wahrung der Freiheit die Sperrung von Internetseiten mit kinderpornografischem Inhalt zu verhindern suchen.

Es leuchtet ein: So sehr die Freiheit ihre Berechtigung, ja ihre Notwendigkeit hat, so sehr es von Gott gewollt ist, dass wir uns als freie Menschen bewegen, so wichtig ist es, darauf zu achten, dass es nicht zu Willkür, zu einer „Diktatur der Freiheit“ kommt, die sich selbst und ihren Wert absolut setzt und darin verkennt, dass sie ein Mittel und Weg dazu ist, eine von Liebe, Achtung und Verantwortung geprägte und gerechte Welt zu gestalten.

Für Christen wird dies in unüberbietbarer Weise sichtbar im Blick auf den Kreuzestod Jesu. In größter Freiheit ist er den Weg ans Kreuz gegangen und hat sein Leben für uns hingegeben. Er hat uns beispielhaft vor Augen geführt, dass Freiheit auch dort nicht endet, wo sie meine eigenen Möglichkeiten einschränkt. Er hat uns gezeigt, dass Freiheit gerade dort ihr eigentliches Ziel erreicht, wo sie dazu verwandt wird, aus Liebe zu anderen zu handeln; wo sie die Bereitschaft zur Hingabe fördert, den Verzicht ermöglicht, bis hin zum Verzicht auf das eigene Leben. Diese äußerste Form der Freiheit, die sich für den anderen einsetzt, lässt uns staunen und motiviert auch uns zu einem von Gerechtigkeit und Liebe geprägten Gebrauch der Freiheit. Manche erinnern sich vielleicht an Pater Maximilian Kolbe, der im Konzentrationslager Auschwitz bereit war, sein Leben für einen Familienvater hinzugeben; oder an eine Mut-

ter Teresa, die ihre Freiheit dazu gebrauchte, sich für die Ärmsten einzusetzen. Sie und viele andere, auch unbekannte Menschen aus unserem eigenen Lebensumfeld, lassen sich auch heute berühren von der Freiheit und der Hingabe, mit der Jesus Christus sein Leben für uns hingegen hat. Sie suchen danach, wie sie ihr Leben, ihre Freiheit so einsetzen können, dass durch sie die Liebe Gottes für viele andere sichtbar und greifbar wird. Sie zeigen, woher die Werte kommen, von denen unser Staat lebt, die er aber selbst nicht garantieren kann.

Wirkliche Freiheit erfahren wir dort, wo wir das Angebot annehmen und bereit sind, eine Entscheidung zu treffen, uns in Freiheit zu binden. Der frühere Bundesverfassungsrichter Paul Kirchhof bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: *„Wir definieren häufig die Freiheit als jeden Tag neue beliebige Entscheidung. Das ist ein Trugschluss. Die Berufsfreiheit lädt zum Arbeitsvertrag ein, die Ehefreiheit zur Bindung, die Religionsfreiheit zur Zugehörigkeit, die Wissenschaftsfreiheit zur beharrlich vertretenen Erkenntnis.“*

Nur dann ist meine Freiheit von Bedeutung, nur dann hat sie einen Wert, wenn ich sie dazu einsetze, mich dem Höheren, dem Guten zuzuwenden, wenn ich mich letztlich binde. Im Alltag erleben wir allerdings oft das Gegenteil: Viele haben eher Angst davor, sich zu früh oder zu schnell festzulegen; nicht wenige meinen, dass sie eine größere Erfüllung finden, wenn sie sich so lange wie möglich alle Optionen offen halten. Daraus entsteht eine abnehmende Bereitschaft und – wo das zur Haltung wird – sogar eine Unfähigkeit zu endgültig gemeinten Zusagen oder unbedingt gemeinten Bindungen. Das gefährdet viele auf Dauer und Treue angelegte Institutionen. Diese Erfahrung müssen wir nicht nur in der Kirche machen; auch Parteien, Verbände und Vereine leiden massiv darunter. Doch eine Freiheit, die sich alles und jedes offen halten will, ist nicht mehr Selbstbestimmung, sondern läuft auf Selbstaufgabe hinaus. Deshalb kann es nicht klar und deutlich genug gesagt werden: Wenn ich mich in Freiheit für ein Handeln aus Liebe und im Wissen um meine Verantwortung für andere entscheide, dann bedeutet dies zwar in der Tat Verzicht auf eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die ich auch noch hätte. Aber nur auf diese Weise wird die Chance, die mir die Freiheit bietet, wirklich genutzt.

So frage ich mich schon, warum es vielen von uns heute so schwer zu fallen scheint, diese Chance der Freiheit zu ergreifen, wenn wir etwa feststellen müssen, dass sich junge Paare – selbst aus christlichen Familien – fast nicht mehr trauen, den Weg in die Ehe zu gehen und eine Familie zu gründen? Wenn die Entscheidung, Kindern das Leben zu schenken, immer weiter hinausgezögert wird oder gar oftmals ganz ausbleibt, und wir dadurch, auch aufgrund einer fehlenden Bereitschaft, von der Freiheit Gebrauch zu machen, unsere Zukunft immer mehr verlieren? Wenn wir unsere Zukunft nicht verlieren wollen, dann wird es gerade darauf ankommen, die Freiheit dafür zu nutzen, Ja zu Kindern und Ja zur Familie zu sagen, auch wenn damit für mich persönlich Einschränkungen verbunden sein können. Freiheit allein genügt nicht.

Die Einladung, hier Gebrauch von der Freiheit zu machen, sich in Freiheit für eine positive Zukunft einzusetzen, lässt uns erkennen, dass die Freiheit erst dann ihre volle Bedeutung erfährt, wenn wir sie mit Werten verbinden! Freiheit braucht Verantwortung: Denn nur weil etwas möglich ist, ist es noch lange nicht gut und erlaubt! Nur weil es möglich ist, Steuern zu hinterziehen, und es andere auch tun, bin ich noch lange nicht dazu berechtigt, es ihnen gleich zu tun. Nur, weil es möglich ist, die Geschäfte rund um die Uhr zu öffnen, ist es noch lange



nicht sinnvoll, dies auch zu tun. Nur weil der Einsatz von Gentechnik vom Stand der Wissenschaft aus möglich ist, ist es noch lange nicht angebracht, dies auch umzusetzen, ohne nach den Risiken zu fragen, die damit verbunden sind. Denn Freiheit fordert geradezu einen verantwortungsvollen Umgang! Nicht alles, was technisch möglich und machbar ist, ist für unser Zusammenleben gut. Es kann eben nicht sein, dass ich mich maßlos bereichere, während andere Not leiden. Wir stehen in der Tat in der Gefahr, unter dem Deckmantel der Freiheit nur die eigenen Belange in den Blick zu nehmen. Wirkliche Freiheit entfaltet sich aber dort, wo ich die gewonnenen Möglichkeiten nutze, um sie zum Wohl der Gemeinschaft einzusetzen, wo ich die Freiheit dazu gebrauche, verantwortungsvoll an der Zukunft mitzubauen!

Für Paulus war das entscheidende Koordinatensystem im Umgang mit der Freiheit, was der Verbreitung des Evangeliums gedient hat. Dazu hat er seine Freiheit genutzt, um die frohe Botschaft von Jesu Tod und Auferstehung, um das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe den Menschen zu verkünden. Dafür hat er seine ganze Lebenskraft eingesetzt, ist er von Gemeinde zu Gemeinde gezogen; dafür nahm er in Kauf, dass er auf Vieles verzichten musste, dass er von manchen Menschen ausgelacht und sogar ins Gefängnis geworfen wurde. Der Wert, aus Liebe zu handeln, war für ihn in der Begegnung mit dem liebenden Gott grundgelegt. Weil er erkannt hat, was seinem Leben Sinn und Richtung gibt, weil er aus der Beziehung zu Gott gelebt hat, konnte er das nicht für sich behalten. Diesen Wert weiterzugeben, das war für ihn in all seinen Entscheidungen leitend. Freiheit um ihrer selbst willen gibt es bei Paulus nicht; Freiheit, die uns geschenkt ist, braucht eine inhaltliche Füllung, um nicht als Floskel missbraucht zu werden. In leichter Abwandlung des 13. Kapitels des ersten Korintherbriefes könnten wir mit Paulus sagen. ‚Würde ich alle Freiheit dieser Welt besitzen, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.‘ (Vgl. 1 Kor 13,2) Glaube, Hoffnung und Liebe sind es, denen nach Paulus die Freiheit verpflichtet ist.

Denn Freiheit ohne ein Wertesystem wird zur Willkür führen. Freiheit, die die Würde des Menschen nicht achtet, oder die bereit ist, hier um des eigenen Vorteils Willen „Ausnahmen“ zuzulassen, wird gerade zum Gegenteil dessen führen, was eigentlich der leitende Grundgedanke einer offenen und freiheitlichen Gesellschaft ist. Spätestens der Blick in andere Länder zeigt: Freiheit ist dort, wo Menschen das tun können, was für sie und nach ihrer Erkenntnis ethisch geboten ist. Deshalb ist die Bildung des Gewissens und das Achten auf Werte für eine Gesellschaft, die in Freiheit leben will, unerlässlich und Grundvoraussetzung und keineswegs christliches Sondergut.

Werte Damen und Herren, ich ermutige Sie, genau hinzuschauen, was jeweils gemeint ist, wenn in der öffentlichen Diskussion von ‚Freiheit‘ gesprochen wird. Eine semantische und inhaltliche Prüfung ist gerade bei diesem vielschichtigen, ja schillernden Begriff notwendig, um zu erkennen, ob hier wirklich zum Wohl der Menschen argumentiert wird oder lediglich eigene Interessen verfolgt werden.

Trotz aller Anfragen an einen kritiklosen Gebrauch des Wortes bleibt jedoch gerade mit dem Apostel Paulus festzuhalten, dass wir alle eingeladen und gefordert sind, der Freiheit zum Durchbruch zu verhelfen! ‚Zur Freiheit hat uns Christus befreit!‘ Das gilt heute genauso wie zur Zeit dieses großen Apostels. Auch uns ruft er dies zu, die wir uns manchmal nicht trauen, diese Freiheit auch zu leben und in Kirche und Gesellschaft zu verwirklichen! Doch gerade mit dem Apostel Paulus sind wir dazu aufgerufen, Freiheit niemals loszulösen von der Liebe

zu unseren Mitmenschen und der Solidarität mit ihnen, Freiheit immer in Verpflichtung vor der Wahrheit zu sehen und letztlich als Geschenk zu begreifen, das uns von Gott gegeben ist. So trifft das Gebot Jesu „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“ sehr genau das, was den Kern der ethischen Verantwortung der Freiheit ausmacht: Nämlich den anderen in seiner Würde mir gleich zu achten. Das ist im konkreten Alltag alles andere als selbstverständlich. Haben wir doch eine natürliche Neigung, diesen Anspruch auf uns selber und auf die uns nahen oder nützlichen Menschen zu beschränken.

Wer diese Unbedingtheit der Menschenwürde im wechselseitigen Interesse zu begründen versucht, bietet zwar ein pragmatisches Argument, aber keine eigentliche Begründung. Christen sehen diese Würde im unbedingten Ja des Schöpfers zu einem jeden von uns. „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“. In den Bereich des politischen und staatlichen Handelns übersetzt sind Namen dafür Gerechtigkeit und Solidarität. Denn Liebe als persönliche Zuwendung können weder Staat noch Recht gebieten und verordnen. Aber in der vom Christentum gebotenen Zuwendung gewinnen Recht und Solidarität ein menschliches Gesicht. Machen wir in diesem Sinn von unserer Freiheit Gebrauch und gestalten wir aus diesem Geist heraus unsere Gesellschaft. „*Gehen wir nicht zur Tagesordnung über*“, wie es unser Bundespräsident formuliert hat, „*wenn das Schlimmste überstanden ist. Denn die Idee der Freiheit bleibt richtig und entscheidend für die Verbesserung der Welt.*“

© Erzbischof Dr. Robert Zollitsch